

Beiträge

Heiner Katz

## Zur gesellschaftlichen Dimension des Krisenbegriffs

Der besondere Aktualitätsgrad gesellschaftlicher, kultureller, politischer und inzwischen auch kirchlicher Situationsanalysen scheint sich im öffentlichen Bewußtsein, zumindest aber in dessen publizistischer Artikulation, vorzugsweise nach ihrer Plazierung in einem bestimmten Krisenkontext zu bemessen. Besteht nicht zunehmend die Gefahr, daß Krisen herbeigeredet oder – wie in der politischen Auseinandersetzung geläufig – mißliebigen Kontrastgruppierungen auch dort noch unterstellt werden, wo deren mittelmäßige Normalität schon fast erdrückend wirkt? Und doch enthält bei allem mißbräuchlichen Verschleiß die häufige und unwidersprochene Verwendung dieses Ausdrucks, zumal wenn er in den verschiedensten sozialen Zusammenhängen durchschlägt, *auch* unleugbare Erkennungszeichen gesellschaftlicher Prozesse und Zustände, die von den Betroffenen als problematisch oder bedrohlich erfahren werden.

Von daher ist es auch kaum verwunderlich, daß der Terminus «Krise», der vor gar nicht langer Zeit kaum mit einem intakten Kirchenverständnis katholischer Prägung in Einklang zu bringen gewesen wäre, inzwischen tief in die innerkirchliche Strukturdiskussion und die Versuche einer Bestandsaufnahme eingedrungen ist.<sup>1</sup> Als situationsdeutende *Formel* versteht sie jedoch im Ringen um die zunehmend als prekär erlebte Gegenwartslage der Kirche eine zweiseitige Funktion, indem sie je nach Intention ebenso den restaurativen wie reformerischen Bestrebungen genügend Anhaltspunkte liefert. Verallgemeinernd kann jedoch gesagt werden, daß die nach dem Konzil jäh hereingebrochene Umwälzung des gesamten kirchlichen Lebens erst in jener zugespitzten Phase eines Gefahrenprozesses erfaßt wurde, in welcher – entscheidungstheoretisch gesprochen – der «moment of no escape» bereits überschritten ist, der Augenblick der Überraschung aber noch folgt.<sup>2</sup>

Genau in dieser knapp bemessenen Spanne, in der die Notwendigkeit einer einschneidenden Verhaltensänderung erkannt wird und ein Entscheidungsprozeß eingeleitet werden muß, wird das plötzliche Versagen

bislang gültiger Maßstäbe zur Beurteilung und Einordnung kirchlicher Vorgänge und Ereignisse manifest. Denn hier bringt der Versuch, mit den bewährten ekklesiologischen Konzepten den rapiden Verlauf der nachkonziliaren Entwicklung zu erfassen und ihre Veränderungstendenz antizipativ zu überblicken, kaum mehr den gewünschten Erfolg. So erscheint die Suche nach Betrachtungsweisen, die über den eingespielten Aktionskreis rein theologischer Bemühungen hinausgreifen, als ein Gebot der Stunde. Können krisentheoretische Konzepte, die im Bereich der Sozialwissenschaften entwickelt wurden, wenigstens bedingt eine klärende Funktion übernehmen? Die Antwort darauf läßt sich nur nach ausreichender kritischer Prüfung des jeweiligen theoretischen Ansatzes und des in ihn eingegangenen erkenntnisleitenden Interesses finden.

### 1. Gesellschaftliche Dynamik und Krisenerfahrung

Ausdrückliche Verwendung findet der Krisenbegriff bei der Analyse gesellschaftlicher und politischer Zusammenhänge erstmalig im Werk einiger bedeutender Wegbereiter der Soziologie, von denen hier zunächst J.J. Rousseau und C.H. de Saint-Simon genannt werden müssen. Bei ihnen begegnen wir auch wichtigen und lange fortwirkenden Ansätzen zu einer gesellschaftsbezogenen *Krisentheorie*. Rousseau ging es hierbei in erster Linie um die Offenlegung einer zunehmend aporetisch werdenden, aber immerhin noch notdürftig ineinandergreifenden Sozialordnung, vor allem in ihren politisch verfaßten Funktionsbereichen. Diese mußte als Herrschaftsordnung seiner Erwartung nach in einem nahe bevorstehenden Stadium dennoch mit innerer Zwangsläufigkeit zusammenbrechen.<sup>3</sup> In Rousseaus Revolutionsprognose gewinnt der Begriff der Krise erstmals eine spezifische Kontur und zugleich eine analytische Schlüsselstellung. Mit dem erwarteten Zusammensturz der bestehenden Ordnung verbindet er nicht mehr nur «eine bloße Veränderung, die den gesellschaftlichen Interessen zum Siege verhelfen wird» (gegenüber der bestehenden Interessenkonstellation der herrschenden Mächte), wie sie die fortschrittsoptimistische Version der Aufklärung sich hierin durchsetzen sah, vielmehr zieht für ihn zunächst ein zu durchquerendes Stadium der *Krise* herauf, in welchem sich Unsicherheit, Erregung und Angst der Menschen bemächtigen. Hier wird der Terminus «Krise» in seinem charakteristischen «diagnostischen und prognostischen Gehalt Indikator eines neuen Bewußtseins».<sup>4</sup>

Die epochalen Umwälzungen, die dann tatsächlich die französische Revolution auf allen Lebensgebieten aus sich entließ und die in der nachrevolutionären Ära

sehr bald durch die ersten Wandlungsschübe einer industriellen Entwicklung eine weitere, unvorhergesehene Zuspitzung erfahren, übertrafen in ihrer Art und ihrem Ausmaß allerdings die von Rousseau prognostizierte Erwartung bei weitem. Der dramatischen Erweiterung des gesellschaftlichen Krisenbewußtseins zu diesem Zeitpunkt entspringt der engagierte und zugleich utopische Versuch Saint-Simons einer ganz neuen Wirklichkeitsbemächtigung durch den Entwurf einer Neuordnung der Gesellschaft, in der er den einzigen Ausweg zur Überwindung der chaotischen sozialen und geistigen Zustände erblickt.<sup>5</sup> Diese neue Gesellschaftsordnung erhält bei Saint-Simon einen betont wissenschaftlich-industriellen Fortschrittsakzent. Hier interessiert aber primär sein Interpretationschema gesellschaftlicher Umbrüche, in dem die Kategorie der Krise zum Schlüsselbegriff des modernen Geschichts- und Gesellschaftsverständnisses ausgebaut wird.

Den Kulminationspunkt seiner bestimmenden Durchsetzung erreicht der Begriff aber erst in jener spezifischen und einzigartigen Gestalt, in der K. Marx seine Gesellschaftstheorie entwirft. Ihm gilt Kritik nicht als planerisches Instrument, sondern als konstitutives, den Gesellschaftsprozess vorantreibendes, entscheidendes Moment im objektiven Krisenzusammenhang selbst. Marx betreibt sie epochemachend – und intentional alle Philosophie überwindend – vorwiegend als Kritik der «politischen Ökonomie». In den dort aufgedeckten objektiven Krisentendenzen selbst gründet und vollzieht sich sein auf Veränderung der gesellschaftlichen Praxis gerichtetes Interesse, nämlich als «praktisches Interesse an einer Entscheidung des Krisenprozesses zum Guten».<sup>6</sup>

Diese Kritik kann sich, wie Habermas betont, «mithin nicht theoretisch aus sich begründen. Ja, weil der zur Welt als Krise universalisierte Krisenzusammenhang keinen transmundanen Standort reiner Erkenntnis außer sich läßt; weil der Richter vielmehr in diesen Rechtsstreit ebenso verwickelt wie der Arzt von dieser Krankheit selber ergriffen ist, wird sich Kritik ihrer eigentümlichen Verwicklung in den von ihr kritisierten Gegenstand bewußt. Angesichts der Härte des objektiven Zusammenhangs, den Kritik, obschon in ihn miteingeschlossen, als Totalität reflektiert und eben dadurch zur Vollendung der Krise treiben will, sind gleichwohl alle Anstrengungen zur Folgenlosigkeit verurteilt, die nicht, über Kritik hinaus, in die Krise mit Mitteln der Krise selber eingreifen: nämlich praktisch ... Weil die weltgeschichtlich gewordene Krise jede bloß subjektive Kritik überbietet, verlagert sich die Entscheidung so in die Praxis hinein, daß erst mit deren Gelingen Kritik selber wahr werden kann.»<sup>7</sup>

Nur so ist im Verständnis von Marx der tiefe Zwiespalt, der zwischen der Gesellschaftssituation der Gegenwart und der erwarteten, erst wirklich humanen Zukunft klafft, an der Wurzel zu überwinden und der entscheidende Ausschlag für diese Zukunft politisch herbeizuführen. Krise wird so wiederum zu einer vorrevolutionären Kategorie.

## 2. Krisenaspekte im Geschichtsverständnis der Tradition

Ohne Zweifel lassen sich in jeder geschichtlichen Epoche, insbesondere in Perioden tiefgreifender Umbrüche, bestimmte Ereignisabläufe oder Lebenssituationen antreffen, die wir heute mit Blick auf ihren sachlichen Kern als Krisen bezeichnen würden. Dies gilt auch für die von Christentum und Kirche entscheidend inspirierte und geprägte Periode des Mittelalters. Vor allem nach seinem überschrittenen Höhepunkt, als sich die geistigen, religiösen, politischen und – immer stärker auch – die wirtschaftlichen Kräfte institutionell zu differenzieren beginnen, um sich am Ende in einer rivalisierenden Struktur vorzufinden, häufen sich unverkennbar teils globale, teils regionale oder sektorale Spannungslagen.

Doch alle diese geschichtlich bedeutsamen Umwälzungen und Wendepunkte erscheinen bezeichnenderweise ebensowenig im begrifflichen Kontext von «Krise» wie die regionalen Wirren, Revolten, Umstürze oder die mit häretischer Auflehnung und den Papstschismen einhergehenden Autoritätskonflikte. Obwohl bei diesen Ereignissen das gewohnte soziale Leben an neuralgischen Punkten nicht nur in Frage gestellt wurde, sondern partiell tatsächlich zusammenbrach, ließen die damals gültigen Deutungsmuster und -praktiken für Geschichte deren Rubrizierung *als Krisen* nicht zu. Denn die mit sozialer Geltung bestehenden Daseinsfiguren waren zutiefst an einen Welt- und Sinnkosmos gebunden, in den zentrale Bestände griechisch-hellenistischer Philosophie mit ihrer Ausrichtung auf «ewige Ideen», geistige Hierarchien, zyklische Wiederkehr im Rahmen einer umspannenden und kontinuierätsgewissen Weltharmonie eine kaum mehr auflösbare Einheit mit Grundelementen des christlichen Schöpfungs- und Erlösungsglaubens eingegangen waren. Die darin entworfene und integrierte «Sinnwelt» beherrschte nicht nur die philosophisch-theologischen Denksysteme, sondern war darüber hinaus tief in das vorreflexive Alltagsbewußtsein eingedrungen. Aus dieser Sinnwelt werden die Leitideen und Werte des praktischen Handelns gewonnen, von hier her können auch politische und religiöse Institutionen und Instanzen sakralisiert und mit dem kultisch-öffentlichen Ritual verflochten werden.

Ferner ergeben sich aus diesem Kontext die Ansatzpunkte für die Fundierung und Legitimierung unänderlicher Normen, aber auch klare Maßstäbe für eine persönliche Zurechnung im Falle ihrer Mißachtung. Diese Weltauffassung, die an einem einzigen geschlossenen «soziokosmischen» Sinnganzen festhielt, lieferte auch die zuverlässigen Bezugspunkte zur *Interpretation* der gesellschaftlich-geschichtlichen Wirklichkeit in ihrem kontingenten Ablauf. Obwohl angesichts unübersehbarer Zusammenbrüche und dramatischer Entladungen bestehender Konfliktkonstellationen die Frage der menschlichen Schuld jeweils eine erhebliche Rolle spielt, gelten die dunklen Verfallswege der Geschichte in diesem Deutungskontext dennoch letztlich als von providentiell gelenkter Heilsgeschichte unterfangen und bereits einem Prozeß überantwortet, in dem die unumstößliche Entscheidung über Verhängnis und Befreiung schon gefällt ist. Auf einer solchen soteriologischen Basis erscheinen selbst die stärksten Erschütterungen des sozialen Lebens und seiner Ordnungen eher als «Heimsuchung», «Prüfung» oder drohend-rettendes «Gericht».

Für die frühe *biblisch-hebräische Denktradition* war hingegen, wie uns die heutige Exegese deutlicher zeigen kann, ein anders gerichtetes, dynamisches Geschichtsbewußtsein bestimmend.<sup>8</sup> Gerade in der Konfrontation mit ausweglosen Situationen, selbst bis in die letztmögliche Bedrohung seiner welthaften Existenz erfährt Israel seinen Sinn in der Geschichte und nicht jenseits von ihr. Die herausragenden Ereignisse dieser kontingenten Geschichte können zum tragenden und bergenden Grund werden, weil sich *im Aufbruch* aus seiner bedrängenden Gegenwart und in der vertrauenden Überantwortung an eine verheißene und doch völlig offene Zukunft gezeigt hat, wie Jahwe, sein Gott, *von Anfang an* handelt. Obwohl die rettende Nähe des Bundesgottes immer wieder in einem «kritischen Prozeß», durch welchen Unheil schließlich ins Heil gewendet wird, zu Bewußtsein kommt, bleibt sie doch radikal unverfügbar und läßt sich nicht in kultisch-rituellen Bahnen auf Dauer stellen und vereinnahmen.

Zentrales Motiv geschichtlichen und gesellschaftlichen Handelns ist auf diesem Hintergrund nicht, ein bestimmtes politisch-religiöses Gesamtsystem mit seinen Kräftebalancen und Privilegien in unversehrter Harmonie zu erhalten, sondern eben das aufstörende und zugleich befreiende Wissen um den «Bund» Jahwes, der sich bis in die Stunde der Vernichtung der nationalen Existenz hinein als gültig erweisen wird. Gerade in der massiven geschichtlichen Herausforderung, in der *alles* zur Disposition gestellt scheint, richtet sich Israels Hoffnung auf eine neue, geschichtsmächtige Wende seines Schicksals als überbietende Be-

stätigung dieses Bundes (Vgl. Jes 42–43, Jer 31, Ps 124 [123]). Bezeichnend für dieses Geschichtsverständnis ist aber, daß zugleich die eigenen sozialen Ordnungen unter Vorbehalt gestellt sind. Sie werden nicht in kosmisch-religiöse Höhen entrückt und damit gegen Kritik und Krise immunisiert, sondern bleiben stets prophetisch angreifbar und geschichtlich überholbar.

Selbstverständlich konnten hier nur einige Tendenzen aufgezeigt und gegeneinander abgehoben werden. Ob in den Dimensionen der biblisch-hebräischen Denktradition «eine theologische Antizipation von Kategorien» erblickt werden kann, «in denen ... das 18. Jahrhundert die Philosophie der Geschichte entwerfen lernte»<sup>9</sup>, ist noch umstritten. Aber selbst wenn die These einer substantiellen Fortführung theologischer Geschichtskategorien in den Ersatzformen von Säkularisaten, zunächst vor allem im Umkreis der Fortschrittsidee, sich nicht als tragfähig erweisen würde, so sind doch die Entsprechungen in den Bewußtseinsstrukturen, die beiden Perspektiven in der Einstellung gegenüber Geschichte zugrunde liegen, nicht zu übersehen. Dies gilt vor allem auch für das Interpretationsschema geschichtswendender *Krisen*, mit dem gewissermaßen die Umschlagstelle im Fortschrittsprozeß markiert werden soll. Dennoch darf der Unterschied nicht verkannt werden, daß die theologische Eschatologie «von einem in die Geschichte einbrechenden, ihr selbst transzendenten und heterogenen Ereignis spricht, während die Fortschrittsidee von einer der Geschichte immanenten und in jeder Gegenwart mitpräsenten Struktur auf die Zukunft extrapoliert.»<sup>10</sup>

Damit ist hier auch der Krisenbegriff in ein völlig neues Bezugssystem hineingestellt und Krise in eine ganz andere Ätiologie verlagert. Der Krisenbegriff bricht jetzt auf in der Erfahrung der Eingeschlossenheit in einen gigantischen Umwälzungsprozeß umfassender, aber welt-autonomer Kräfte, angesichts deren ungebändigter Wirkung die überlieferten Maßstäbe von Zurechnung übergangslos versagen. Die Frage: «Wer ist schuld?» erscheint vor dieser Erfahrung bereits überlebt, bevor sie verhallt. An die Stelle von durch Machtmißbrauch und Versagen schuldig Gewordenen treten nun abstrakt-antlitzlose Größen, verhängnisvolle Herrschaftsstrukturen und unauflösbare Klassengegensätze.

Noch in einer anderen Hinsicht finden sich in den Deutungsstrukturen der frühen Krisentheoretiker Momente, die der Betonung des Anfangs, der Notwendigkeit von Entwicklung durch Krisen und der zukunftsorientierten Hoffnung in der biblischen Geschichtsauffassung zu entsprechen scheinen. Gemeint ist hier die Grundeinstellung zum kontingenten Cha-

rakter von Geschichte und das zur Gestaltung der Zukunft drängende Denken in Alternativen. So sind sie «ausgehend von einer als Krise gedeuteten Gegenwart und beseelt von der Vorstellung einer humanen zukünftigen Gesellschaft» in einem ersten Schritt darum bemüht, «die Ursachen ausfindig zu machen, die für die krisengeladene Gegenwart verantwortlich sind». Dabei sind sie überzeugt, «daß sich die Fragen nach dem Wohin und Woher wissenschaftlich verbindlich beantworten lassen» und suchen daher «nach Bewegungsgesetzen in der Menschheitsgeschichte von den Anfängen über die Gegenwart in die Zukunft.»<sup>11</sup>

### 3. Sozialer Wandel und Krisenstrukturen

Die von den älteren Gesellschaftstheoretikern, insbesondere von Marx aufgestellten Prognosen über eine im Zuge der Industrialisierung zwangsläufig zutage tretende Zuspitzung des «objektiven Krisenzusammenhangs» mit den Symptomen einer unaufhaltsam fortschreitenden Verelendung der proletarischen Massen haben sich in der ursprünglich vertretenen Einseitigkeit und Generalisierung nicht bestätigt. Dennoch ist für das heutige Lebensgefühl der Gesellschaft nichts untypischer als eine allgemein verbreitete Vorstellung, in einer heilen Welt oder wenigstens auf eine sich fortschrittlinear und verheißungsvoll öffnende Zukunft hin zu leben. Eher läßt uns die Gegenwartserfahrung eines tiefgreifenden, von Konflikten bestimmten und mit unvergleichlichem Tempo sich vollziehenden sozialen Wandels die «Dauerkrise» als Normalzustand erscheinen.<sup>12</sup>

Die Krise der heutigen Gesellschaft hat jedoch viele Gesichter, die sich nicht um jeden Preis in ein einziges Gesamtbild pressen lassen. In den durch technische und informatorische Entwicklung besonders dynamisierten Bereichen zeigt sich bis in die Nebenfolgen ein anderer Krisentyp als etwa in den labilen Machtbalancen der internationalen blockbildenden Systeme. Auf dem Gebiet der multinationalen Verflechtungen der Wirtschaft ergibt sich wiederum ein anderes Bild als auf dem Feld von Sozialisation und Erziehung, das heute auf eklatante Weise im Umbruch begriffen ist. Auch die Kirchen stehen vor der Erfahrung, daß sie sich aus den Gesamtprozessen sozialen Wandels keineswegs als unberührbare Größen heraushalten können. Sie stehen vielmehr mit den gesellschaftlichen Wandlungsvorgängen, gerade bei deren oft geringer gegenseitigen Abgestimmtheit, in enger Beziehung und spiegeln diese Verflochtenheit in ganz speziellen Formen krisenhafter Spannungsverhältnisse.

Während sich das Entwicklungstempo des sozialen Wandels in den meisten Bereichen in Zukunft vermut-

lich noch steigern wird, erweitern sich gleichzeitig die von ihm betroffenen Risikozonen. So dürfte die Erwartung trügen, daß wie früher auf Perioden der Krise regelmäßig wiederum Phasen mit abflachender Spannung und ungestörtem Aufbau folgen werden. Mit hoher Wahrscheinlichkeit werden die Wandlungen einzelner Gesellschaftsbereiche immer weniger in räumlicher oder zeitlicher Isolierung voneinander auftreten und sich statt dessen immer stärker in «Ketten von auf- und auseinanderfolgenden Ereignissen» (Moore) in sozialen Großräumen und sich erweiternden Funktionszusammenhängen auswirken. Dies wiederum intensiviert den Fortpflanzungseffekt ursprünglich sektoraler Krisen und erhöht die Wahrscheinlichkeit von *plötzlich* auftretenden und sich rasch ausweitenden Drucksituationen. Einschränkend ist allerdings zu betonen, daß keineswegs jeder bedeutende gesellschaftliche Wandel Krisen auslösen muß, wie umgekehrt nicht jede Krise zu einem entscheidenden Wandel führt.

### 4. Konzeptionalisierungsprobleme bei Krisenanalysen

Bedingt durch die moderne Gesellschaftsentwicklung gelange die Kategorie der Krise nach einer Periode verblässerender methodologischer Anerkennung seit einigen Jahren wieder stärker in die sozialwissenschaftliche Diskussion und schließlich auch in die Forschungspraxis.<sup>13</sup> Jedoch ist bei dieser Rezipierung eine zögernde Haltung und restriktive begriffliche Fassung nicht zu übersehen. Denn zunächst hatte die extrem hohe Vielgestaltigkeit der Wandlungsprozesse und damit zusammenhängend die äußerst variable Bewältigungskapazität der einzelnen sozialen Systeme gegenüber diesen Vorgängen nicht nur zu stark differenzierenden Akzentgebungen im Krisenbegriff, sondern geradezu zu konträren Perspektiven geführt.<sup>14</sup> So hebt sich z. B. ein *optimistischer* Krisenbegriff mit der hinter ihm stehenden Erkenntniserwartung einer epochalen Chance zur umfassenden «Systemtransformation» aufs deutlichste von seinem *pessimistischen* Gegenstück ab, in dem sich primär die Furcht vor der Bedrohung essentieller Werte niederschlägt. Schon im Vorfeld der Begriffsbildung stellt sich in aller Schärfe das Rekognitionsproblem, welche Realität mit dieser Kategorie eigentlich erfaßt werden soll und kann.

Schwierigkeiten bereitet nicht nur der im Krisenjargon der Umgangssprache hergestellte fast universelle Objektbezug, dem ein inflationärer Gebrauch zusammengesetzter Krisentermini auf dem Fuße folgt, – was somit eine elektiv-exakte Krisenlokalisierung behindert –, sondern vor allem ihr Einsatz als politisch-pragmatische «Reizsymbole». Einer sozialwissen-

schaftlichen Indienstnahme des Terminus «Krise» im Sinne einer analytisch-deskriptiven Kategorie wirkt jedoch in besonderem Maße das latent *normative Element* entgegen, welches in den definitorischen Ausgangsbedingungen bereits mitenthalten ist.<sup>15</sup> Wird nicht von vornherein ein vorausliegender oder nachfolgender Zustand der «Normalität», der «Identität», «entspannter Verhältnisse» u.ä. definitionsgemäß einer als krisenhaft bezeichneten Gegenwartssituation als Maßstab unterlegt? In der *einen* Version würde mit Einführung des Krisenbegriffs festgestellt werden, daß bestehende «Gleichgewichtszustände» fundamental gestört und an die letztmögliche Toleranzgrenze ihres Zusammenhalts gelangt seien. Aber auch jene *andere* Krisenbetrachtung, die dem theoretischen Gleichgewichtsmodell wegen der Gefahr unkontrolliert eingeschleuster Harmonie- und Stabilitätsoptionen mißtraut, entkommt nicht der impliziten Normativität und «nicht abschüttelbaren Parteilichkeit» (Narr), die diesem Begriff anhaften, insofern hier etwa dem Aspekt des Wandels in jedem Fall eine Wertpriorität beigelegt oder darüber hinaus in einem «schöpferischen» Verständnis von Krise am Ende eines explosiven Entwicklungsprozesses eine neue, wertgesteigerte und befreiende Identität erwartet wird. Das offensichtliche Politikum, das jeweils unvermeidlich im Krisenbegriff angelegt ist, begegnet uns gleichfalls als chronischer, aber selten reflektierter Bestandteil in der gegenwärtigen innerkirchlichen Krisendiskussion.<sup>16</sup>

Trotz dieses belastenden Problemkatalogs und der zusätzlich zu beachtenden Schwierigkeit, daß jeder Versuch, methodologisch treffsichere und unmißverständliche *Indikatoren* aufzufinden, «die den Zustand von Krise von Nicht-Krise eindeutig unterscheiden und den sie verbindenden Prozeß ausmachen lassen»,<sup>17</sup> immer wieder kontrovers sein wird, erweist sich der Krisenbegriff für die heutige sozialwissenschaftliche Theorie und Forschungspraxis dennoch zunehmend als unverzichtbar. In der Tat ist er kaum durch benachbarte, z.T. theoretisch schon stärker strukturierte und präzierte Begriffe wie z.B. «Konflikt», «Desintegration», «Spannung», «kollektiver Streß» u.ä. zu ersetzen oder ohne Restbestände in sie aufzulösen. Der Begriff der Krise erscheint gerade in deren Zusammenhang eher als ein übergreifendes Konzept, in welches die mit den genannten anderen Begriffen angezielten Aspekte aufgenommen und gegenseitig in Verbindung gebracht werden können. Andererseits muß hervorgehoben werden, daß im Einzelfall keineswegs alle diese Eigenschaften und Zustände ausnahmslos in Koinzidenz auftreten müssen.

Ein besonders deutliches Beispiel einer inadäquaten Verfahrensweise finden wir in der nicht selten syno-

nymen Verwendung von «Krise» und «Konflikt». So wird in manchen Bereichen der Friedensforschung (aber nicht nur dort) der Begriff der Krise eng an die akut «drohende Potentialität bestimmter zerstörerischer Konfliktformen» gebunden.<sup>18</sup> Wenn aber unter sozialem Konflikt eine spannungsintensive Auseinandersetzung zwischen Parteien (Gruppen oder Personen) in bezug auf bestimmte Ziele oder Güter bei variabler Intensität der angewandten Mittel zur Durchsetzung der jeweiligen Interessen zu verstehen ist, zeigt sich sehr bald, daß es keine prinzipielle Symbiose beider Begriffe gibt. Wir stoßen in der sozialen Wirklichkeit häufig genug auf Krisenphänomene, die mit dem Konfliktbegriff überhaupt nicht oder nicht zureichend erfaßt werden können, wie umgekehrt genau so auf Konfliktsituationen, zu deren Kennzeichnung der Krisenbegriff fehl am Platze wäre. Der drohende Zusammenbruch eines Unternehmens etwa, der durch unzureichende Anpassung an die Nachfragebedingungen der Umwelt verursacht wurde, kann für sich genommen ebensowenig als Konflikt bezeichnet werden wie die alarmierende Wirkungs- und Erfolglosigkeit von Organisationen oder Institutionen, denen sich Mitglieder und Partizipanten zunehmend entziehen, weil diese bei einem veränderten Lebenskontext für sie keine Funktion mehr erfüllen. Beide Zustände könnten dennoch legitim als Krise angesprochen werden.

Auf der anderen Seite ist durchaus die Existenz von Konflikten möglich, die nicht mit einer Krisensituation verflochten sind oder in eine solche hineinführen. Im Grenzfall kann die Austragung von Konflikten sogar eine krisenvermeidende Wirkung haben. Selbst ein wiederholtes und massives Auftreten von Konflikten braucht in einem Sozialgefüge noch keineswegs eine krisenhafte Akkumulation nach sich zu ziehen. Es sind im Gegenteil ebenso systemstabilisierende Wirkungen oder ihre gegenseitige Neutralisierung möglich. Nicht einmal aus der *Intensität* der Konfliktformen kann ein verlässlicher Hinweis auf das Vorhandensein einer bestimmten Krisenlage oder gar zu ihrer näheren Identifizierung entnommen werden. Hierbei ist vielmehr die recht unterschiedliche Konfliktlegitimierung in den einzelnen Sozialsystemen zu berücksichtigen. Systeme mit starker Konfliktlegitimierung verkraften härtere Formen der Auseinandersetzung als solche, in denen der Konflikt aus ideologischen Gründen tabuisiert ist.<sup>19</sup> Im letzteren Fall kann u.U. bereits ein eigentlich harmloser öffentlicher Protest eine akute und bedrohliche Systemkrise heraufbeschwören.

Die Merkmale und Eigenschaften eines sozialwissenschaftlich brauchbaren Krisenbegriffs hängen hinsichtlich ihrer notwendigen Spezifizierung und Präzisierung weitgehend von der im Einzelfall verfolgten

Untersuchungsabsicht und der nach ihr eingeschlagenen Forschungsstrategie ab. Demgemäß kommt es hier zu beträchtlichen Schwankungen in der Festlegung und Akzentuierung, je nachdem, ob ein situations- oder prozeßorientierter, ein entscheidungstheoretisch-aktorbezogener, ein systemanalytischer oder handlungstheoretischer Ansatz zugrunde gelegt wird.<sup>20</sup> Im übrigen ist bei der näheren Konzeptualisierung zu klären, welche konkret gegebene, kohärente und identifizierbare *soziale Struktur* mit ihren unterschiedlichen Ebenen, Prioritäten und Belastungsschwellen jeweils als von einem Krisenprozeß erfaßt angesehen wird. Erst aufgrund eines spezifischen Strukturzusammenhangs (oft «System» genannt) vermag sich eine Krise überhaupt festzusetzen, kann sie einen Spannungszustand hervorrufen und gegebenenfalls bewältigt werden. Auch in der variierenden Krisenresistenz und unterschiedlich schwierigen Auflösbarkeit von Krisen zeigt sich die konstitutive Beteiligung der jeweiligen Struktur. Soll also der Objektbezug und die Krisenlokalisierung nicht schon am Beginn der Analyse fehlgehen, so muß zuvor die gegebene soziale Struktur einschließlich ihrer Umweltbeziehungen identifiziert werden, in und an der die Krise zum Ausbruch kommt.

Trotz der unterschiedlich gelagerten Erkenntnisinteressen in den Krisentheoremen sowie den nicht unbedeutenden Differenzen zwischen den Krisentypen und Krisenstrukturen selbst lassen sich Gemeinsamkeiten im begrifflichen Zugang zu diesem Problemereich entdecken. So soll generell mit der Verwendung des Krisenbegriffs auf einen Zustand der *Gefahr* hingewiesen werden, der durch eine extreme Ambivalenz der Entwicklungsmöglichkeit und einen nur begrenzten Handlungsspielraum zum Eingriff charakterisiert ist. Die Gefahr kann für ein soziales (z. B. politisches) System in einem hohen Grad von äußerer oder innerer Bedrohung liegen, darüber hinaus aber – vor allem in Systemen, die die Loyalität ihrer Mitglieder nicht gewaltsam erzwingen können – in einem bedeutenden Konsens-, Identitäts- oder Wertverlust, der seine Bestandsgrundlagen tangiert und zu untergraben droht. Bei vordringlicher Konzentration auf den Steuerungs- und Entscheidungsaspekt schlägt K.W. Deutsch – die benannten Merkmale zusammenfassend – folgende Definition vor: «Eine Krise ist eine Situation, in der das bisherige Verhalten irgendwelcher Akteure unter Zeitdruck geändert werden muß, wenn nicht ein ganz großer Wertverlust oder eine schwere Schädigung des Systems eintreten soll. Diese Schädigung kann im Zusammenbruch bestehen, in der Spaltung und Zerschlagung des Systems oder in einem schweren, weitverbreiteten Verlust von Leben, Eigentum und ande-

ren Werten, die es in dem System gibt».<sup>21</sup> Trotz der hohen Abstraktheit dieser Begriffsdefinition läßt sich unschwer ablesen, in welchem Ausmaß – zumindest bei großen und umfassend strukturierten Sozialsystemen – heraufziehende Krisensituationen die Zentren von *Herrschaft* und *Autorität* als wichtigste Träger des «Krisenmanagements» auf den Plan rufen.

In anderen Konzeptualisierungen wird stärker hervorgehoben, daß in Krisen die Tendenz zur Zentralisierung der Entscheidungsgewalt bei allgemeiner Desorientierung über Ziele und Mittel der Krisenbewältigung Oberhand gewinne, daß die Neigung zu rigiden Verhaltensweisen zunehme und schließlich das soziale Handeln anomisch und rollen-inkongruent zu werden drohe. Ebenso wird dem Phänomen Rechnung getragen, daß in Krisen eine hohe Aufmerksamkeitsbindung aller Beteiligten um sich greift, daß zugleich aber die Information immer unzureichender und die Perception stereotyper werden.

##### 5. Fragestellungen und Strategien heutiger Krisenforschung

Systemanalytische Krisentheoreme, die den Rahmen für die Erforschung des Störungsausmaßes der *Systemintegration* und ihrer Ursachen bereitstellen möchten, versuchen zunächst im Vorfeld die *Dimensionen* und *Aktualisierungsgrade* von Krisen zu ermitteln.<sup>22</sup> Da Krisen in hohem Maße von ihrer Bewußtheit und Perception auf seiten der Betroffenen abhängen, wird vorgeschlagen, in einem ersten Schritt die Intensität und den «Umfassungscharakter» der Krisenperception auszumachen. In eine weitere Dimension fallen die Fragen nach dem *Krisensubjekt* unter Einschluß der Aspekte der konkreten sozialen Struktur, die von der Krise affiziert ist. Hier muß im einzelnen geklärt werden, wie die verschiedenen Schichten und Gruppen innerhalb eines Gesamtsystems in unterschiedlicher Weise von der Krise erfaßt sind und die Frage beantwortet werden, für wen und in welcher Weise die Krise besonders relevant ist. Damit stellt sich auch die andere Frage, welche wichtigen Akteure in erster Linie ihr Verhalten – und zwar unter Zeitdruck – ändern müssen, damit eine drohende Schädigung des Systems abgewendet werden kann (Herrschaftsprofil der Krise). Schließlich geht es in einem weiteren vorbereitenden Schritt um eine erste Ermittlung der *Verlaufskurve* der Krise, die dazu dienen soll, in Umrissen die sozialen Kosten, die Funktion und Ursprünge der fortlaufenden Selbsterzeugung der Krise zu erforschen. Die auf diese Weise vorstrukturierten Daten werden sodann mit eindeutigem Bezug auf das identi-

fizierte soziale System, an dem die Krise zum Ausbruch kommt, funktions- und ursachenanalytisch zu erklären versucht.<sup>23</sup>

Wird einer Krisenanalyse der stringente Bezugsrahmen zugrunde gelegt, den die strukturell-funktionale Handlungstheorie taxonomisch zur Beschreibung und Analyse eines jeden wirklichen oder denkbaren sozialen Phänomenbereichs entwickelt hat, so gilt hier der Zustand der Krise als durch eine schwerwiegende und anhaltende Überforderung der Steuerungskapazität eines sozialen Systems hervorgerufen, die eine einschneidende Störung der *Systemintegration* nach sich zieht. Zentral wichtig ist dabei der Umstand, daß aufgrund bestimmter interner Voraussetzungen das System einerseits dem Veränderungs- und Krisendruck nicht länger ausweichen kann (Grenze der «sozialen Kosten» würde überschritten), andererseits aber auch nicht in der Lage ist, die mit unabweisbarer Relevanz auftretenden neuen Imperative mit den in ihm selbst zugelassenen Möglichkeiten der Problemlösung zu vereinbaren. Eine solche Situation erzwingt dann eine abrupte und unerwartete Änderung im Wirkungsbereich einer oder mehrerer Grundfunktionen, die nach Vorgabe dieses Entwurfs für jedes soziale System zu seiner Bestandserhaltung unverzichtbar sind. Als solche werden bei T. Parsons die *Anpassungsfunktion*, die *Ziel-Funktion*, die *Integrations-Funktion* und die *Funktion der latenten Normerhaltung und Spannungsbewältigung* benannt. Eine Krise wird also durch eine soziale Zustandsänderung ausgelöst, in der das interdependente und auf die Erhaltung des systemischen Gleichgewichts gerichtete Zusammenspiel dieser Grundfunktionen nicht mehr gewährleistet ist, sondern über den Toleranzbereich, in dem Schwankungen um die geltenden Sollwerte zugelassen sind, hinausgedrängt. Insbesondere ist in einer Krisensituation der dialektische *Zusammenhang* zwischen den Funktionen der *Steuerung* und den Funktionen der *normativen Integration* aufs äußerste angespannt.

Aus der Modifikation dieses Modells durch K.W. Deutsch wird ersichtlich, daß der strukturell-funktionale Ansatz nicht unentrinnbar auf konservative Stabilitätsoptionen hinauszulaufen braucht. Deutsch schlägt vor, dem skizzierten Schema die Funktionen des *Zielwechsels* und der *Selbstumwandlung* hinzuzufügen.<sup>24</sup> Obwohl fundamentale Änderungen in der äußeren Zielsetzung eines Systems grundsätzlich, wie etwa charakteristische Beispiele aus Politik und Kirche zeigen, auch ohne nennenswerte Veränderung der inneren Struktur erfolgen können, so müssen nach dieser Sicht hochentwickelte, komplexe und differenzierte Systeme letztlich dennoch über die Funktion verfügen, «einen beträchtlichen Teil der eigenen Struktur zu än-

dern, ohne die grundsätzliche Kohäsion und ohne eine minimale grundsätzliche Kontinuität zu verlieren.»<sup>25</sup> Ein soziales System kann also auch dadurch eine Krise bewältigen, daß es sich in fundamentaler Weise verändert und dennoch die eigene Identität und Kontinuität wahrt, ohne also jene Werte zu zerstören, «die für die Motivierung und Loyalität der Individuen entscheidend» sind.<sup>26</sup> Allerdings, und hier liegt jeweils das akute Problem, geschieht das niemals abgetrennt von den Steuerungsfunktionen. In der temporären Nichtabgestimmtheit der beiden Funktionsbereiche und den dadurch produzierten Antagonismen lauert der Konflikt. Das Paradox der im Zweiten Vatikanum auf Selbstumwandlung setzenden katholischen Kirche, die erst in der naheuphorischen Folgezeit den darin verborgenen Konfliktstoff ans Licht bringt, ist dafür ein bemerkenswertes Beispiel.

Aus der Sicht einer «herrschaftskritischen» Krisenforschung, die in der Beschäftigung mit Systemzuständen zugleich die Chancen einer progressiven Demokratisierung und Humanisierung bestehender sozio-politischer Verhältnisse und die Bedingungen des Abbaus struktureller Benachteiligung auffinden will, ist ein «krisenhaftes System» dann gegeben, wenn ein soziales System objektiv starkem Veränderungsdruck ausgesetzt ist, aber dennoch imstande ist, aus sich heraus Perspektiven zur strukturellen Selbstveränderung hervorzubringen und die dazu dienlichen Mechanismen mitzuentwickeln. Der theoretische Bezugspunkt liegt bei diesem Ansatz, der den Systemaspekt mit einer Prozeßanalyse zu verbinden sucht, nicht in einem wie immer beschriebenen Zustand der Normalität oder des interdependenten Gleichgewichts, sondern bewußt im relativ seltenen Grenzfall der *akuten Krise* auf der Höhe eines sich eskalierenden Krisenprozesses.

Diese Orientierung soll einerseits eine größere Eindeutigkeit im Hinblick auf den eigentlichen Forschungsgegenstand erbringen und andererseits einen adäquaten Zugang zu jenen strukturellen Krisenfaktoren verschaffen, die der akuten Zuspitzung längerfristig- und in den Vorstadien oft nach latent- zugrunde liegen. Die Entwicklung eines begrifflich-analytischen *Grobrasters* dient dabei der exakteren Lokalisierung des Gegenstandes einer vergleichenden Analyse, der Erarbeitung hinreichend relevanter Fragestellungen und der Unterscheidung variabler Systemzustände, die im Rahmen einer reinen Situationsanalyse allzu leicht ausgeblendet werden. In diesem Schema wird daher zwischen folgenden Systemzuständen, die ein krisenhafter Prozeß durchlaufen kann, unterschieden:

5.1 Der Zustand des «stabilen Systems» des regulären Wandels («orderly change»). Hier wird eine be-

stimmte Grenze des institutionalisierten Ausgleichs «normaler» Störungen und Spannungen nicht überschritten, indem die Stabilisierungsmechanismen zwar beansprucht, nicht aber überfordert werden.

5.2 Wo diese Grenze dennoch durchbrochen wird, kommt es zum Zustand des «labilen Systems», in dem akkumulierte Dysfunktionen zu einer *Strukturkrise* führen, die nur unter Einsatz besonderer, aber längerfristig durchhaltbarer Anstrengungen eingedämmt werden kann. Gelingt die Reduktion der problematischen Lage durch Strukturreformen oder zusätzliche Abwehrmaßnahmen, so kann ein neuer Stabilitätszustand erreicht werden.

5.3 Falls diese Maßnahmen zur Krisenbewältigung versagen, weil sich herausstellt, daß die Anstrengungen nicht länger durchgehalten werden können oder neue verschärfende Faktoren hinzukommen, erreicht der Prozeß das Stadium der «akuten Krise». Im Fall einer politischen Systemkrise z. B. muß es jetzt zu einer «Entscheidung zwischen den durch Krisenintensivierung mobilisierten Dissidenten und den Herrschenden, den Trägern des Krisenmanagements» kommen.<sup>27</sup>

5.4 Schießt die Entwicklung durch Versagen auch jener Anstrengungen zur Krisenbewältigung, die nur durch einen einmaligen und nur äußerst kurzfristig durchhaltbaren Abwehrversuch zum Ziel führen, über diese letzte Grenze hinaus, kommt es zum *Zusammenbruch des Systems* und danach möglicherweise zu einem Zustand, der «einer neuetablierten Interessenkonstellation» entspricht.<sup>28</sup>

Die Zonen der Systemphasen der *Strukturkrise* und *akuten Krise* sind nach diesem Entwurf die entscheidenden Handlungsfelder für die systembedrohenden und systemstabilisierenden Akteure, und zwar bei nur leicht schwankender Kräftebalance. Hier sind auch die unterschiedlichen Grade in der gleichzeitigen Dosierung von Abwehr- und Selbstveränderungsreaktionen festzumachen, die insgesamt über die Krisenbewältigungskapazität eines sozialen Systems entscheiden.<sup>29</sup>

In diesem Zusammenhang erscheint es sinnvoll, abschließend auf das variable Verhältnis von Krisendruck und Krisenbewältigung einzugehen, wobei die verfügbaren «Lernressourcen» eines sozialen Systems im Mittelpunkt des Interesses stehen. Unter ihnen verstehen wir mit K. W. Deutsch die Fähigkeit eines Systems zur Selbstumwandlung, und zwar mit den Komponenten der Flexibilität für begrenzte Reaktionen wie auch darüber hinaus der Fähigkeit zur internen Umstrukturierung.<sup>30</sup> Werden die Lernressourcen mit einem gegebenen Veränderungsdruck typologisch in Beziehung gesetzt, so ergibt sich je nach Konstellation folgendes Bild.

Ist der Veränderungsdruck sehr stark und sind die Lernressourcen dagegen sehr schwach, dann entsteht die klassische Situation der Revolution. Wo hingegen der Veränderungsdruck relativ schwach ist, die ihm gegenüber mobilisierbaren Lernressourcen jedoch stark sind, kommt es zum «triumphierenden Konservativismus», der ausreichende Mittel in der Hand hält, um eine heraufziehende Krise antizipatorisch noch im Zustand der «Labilität» zurückzudämmen. (Die Situation der katholischen Kirche seit dem Ersten Vatikanum bis zur definitiven Ausschaltung des sogenannten Modernismus unter Pius X. dürfte diesem Typ ziemlich nahekommen). Sind ein situationsgebener Veränderungsdruck *und* die verfügbaren Lernressourcen eines Systems gleichermaßen schwach, führt dies zu einem stagnierenden System. Wo schließlich sowohl der Änderungsdruck wie auch die verfügbaren Lernressourcen stark sind, ergibt sich der Fall einer sich lange hinziehenden, aber niemals ganz bewältigten Krise. Hier besteht zwar ein unausweichlicher Entscheidungsdruck, doch kann immer wieder eine spannungsmindernde Anpassung an die herausfordernde Situation erzielt werden, wenn auch nur für kurze Zeit. Nach *innen* wird bei diesem Krisentyp eine Strategie verfolgt, die aus einer Mischung von Repression gegenüber Gruppen mit alternativer bzw. innovativer Zielsetzung einerseits und gewissen Pseudoveränderungen wie vordergründigem Personalwechsel oder einem Stilwandel in der Führungspraxis andererseits besteht. Die industrielle Revolution ließe sich als ineinandergreifende Kette dieses Krisentyps verstehen. Im kirchlichen Bereich wäre wohl die Phase zwischen der Enzyklika «*Humanae Generis*» und dem Beginn des Zweiten Vatikanums diesem Typ zuzuordnen.

## 6. Legitimationskrisen sinnintegrierender Überlieferung

Zweifellos tragen die systemanalytischen Theoreme und von ihnen inspirierte Forschungsstrategien wesentlich zur Reduzierung der Gefahr von unspezifischen und beliebigen Krisenaussagen bei, indem sie planvoll und methodisch adäquat die Aufmerksamkeit auf die *Objektivität* von Krisenprozessen richten, wie sie sich aus einer akuten und temporären Unlösbarkeit von Steuerungsproblemen ergibt. Dennoch führt die ausschließliche oder doch vorrangige Konzipierung des Modells vom Verhalten ausdifferenzierter Steuerungszentren zu der kritischen Frage, ob nicht erst dann im stringenten Sinn von einer Krise gesprochen werden könne, «wenn die Gesellschaftsmitglieder Strukturumwandlungen als *bestandskritisch* erfahren



und ihre soziale Identität bedroht fühlen.»<sup>31</sup> Überforderungen der Steuerungskapazität und Störungen der Systemintegration sind aus dieser Sicht «nur in dem Maß bestandsgefährdend, als die *soziale Integration* auf dem Spiel steht, d. h. als die Konsensgrundlage der normativen Strukturen so weit beeinträchtigt wird, daß die Gesellschaft anom wird».<sup>32</sup> Diesem Krisenverständnis liegt die Einsicht zugrunde, daß Krisen weder einfach von außen hereinbrechen noch der Identität der von ihnen Betroffenen äußerlich bleiben.<sup>33</sup> Indes sollte einschränkend mit Blick auf den noch unentschiedenen Charakter von Krisensituationen lediglich von einer drohenden Potentialität gesellschaftlicher Anomie die Rede sein.<sup>34</sup>

Vor diesem Hintergrund kommt allerdings der Frage besonderes Gewicht zu, ob die selektive Betrachtungsweise der systemanalytischen Modelle mit ihrer zwar erhellenden, aber doch isolierend einseitigen Betonung der Steuerungsprobleme, allein und unterschiedslos erfolgreich auf *alle* sozialen Lebensbereiche angewandt werden kann. Es läßt sich beispielsweise kaum verkennen, daß solche institutionalen Zusammenhänge, deren Identität und Konsistenz vorrangig und grundlegend durch kulturelle oder religiöse *Überlieferung* bestimmt und erhalten werden, zwar in ihrem mehr oder weniger ausgeprägten organisatorischen Kernbereich bisweilen sogar besonders schwierigen Steuerungsproblemen unterliegen (z. B. Kirchen), daß andererseits aber die eigentlich krisenentscheidenden Prozesse in ihrem inhaltlichen Schwerpunkt tiefer verlaufen, als die Sphäre unmittelbarer Beeinflußbarkeit durch Steuerungszentren reicht. Hier wirkt sich in voller Tragweite aus, daß kulturelle und religiöse Überlieferungen ein hohes Maß an innerer Autonomie und Resistenz aufweisen, wodurch sie imstande sind, sich herrschaftsbedingten oder administrativ-planerischen Zugriffen im letzten zu entziehen. Allerdings stehen diese Überlieferungen ihrerseits wiederum unter eigenen und verletzbaren Bedingungen ihrer Reproduktion und kommunikationsgebundenen Tradierung, die über ihr «Gelingen» entscheiden.<sup>35</sup> Hinsichtlich ihrer legitimatorischen Kraft sind sie an Kontinuitätssichernde und identitätsverbürgende Deutungssysteme gebunden, die selbst wieder

der ständigen Stützung und Verlebendigung durch Prozesse gesellschaftlicher Sinnkonstitution bedürfen, damit die Überlieferungen typisch und durchgängig ihre sinngebende und integrierende Funktion für das Alltagsleben behalten.<sup>36</sup>

Wo aber in den Prozessen durchgreifenden gesellschaftlichen Wandels die bisherigen Stützen der kollektiven «Wirklichkeitserhaltung» – und damit gleichermaßen der Selbstidentifikation – unter starkem Veränderungsdruck stehen oder diesem bereits weichen, ist der Ausbruch einer sich gegenseitig bedingenden *Legitimationskrise* und *Motivationskrise* unausweichlich. Der akkumulierte Wandlungsprozeß, der die Konsensgrundlagen der gesellschaftlichen Lebenszusammenhänge erschüttert, stellt in dieser Krisenform vor das Problem, die in der Tradition einmal festgehaltenen Sinnentscheidungen gleichbleibend in einer veränderten Umwelt durchzuhalten. Aus diesem Dilemma ergibt sich, je nach Umständen, eine allmähliche oder rapide einsetzende *überproportionale* Steigerung des Legitimationsbedarfs. Die früheren, mit sozialer Gewißheit ausgestatteten Wissens- und Legitimationssysteme geraten also in eine extreme Grenzsituation, in der die institutionalisierten Formen der «Wirklichkeitssicherung» plötzlich versagen, wo prädefinierte soziale und subjektive Wirklichkeit zusammenzustürzen und Traditionen auf breiter Basis abbrechen drohen.<sup>37</sup> Es gibt also Grenzsituationen als epochale «Wirklichkeitskrisen», in denen geltende «soziale Sinnwelten» in ihrem Gewißheitscharakter aufs äußerste herausgefordert sind.

Mit Blick auf die Gegenwartslage der katholischen Kirche soll abschließend die Vermutung ausgesprochen werden, daß primär dieser Krisentyp in ihr zur Zeit vorherrscht und erst mittelbar jene Steuerungsprobleme aufwirft, die heute oft allzu oberflächlich unter dem Stichwort der «Autoritätskrise» diskutiert oder gebrandmarkt werden.<sup>38</sup> Eine Analyse der innerkirchlichen Krisenvorgänge bedürfte daher einer wissenssoziologischen Grundorientierung, wobei man bemüht sein müßte, den inneren *Zusammenhang* zwischen den krisenhaften Umbrüchen in den Grundlagen des kirchlichen Legitimationssystems und den Steuerungsproblemen zu erfassen.

<sup>1</sup> So etwa: F. Houtart, *Explosion der Kirche? Die Krise der Institution* (Salzburg 1969); W. Anz u. a., *Autorität in der Krise* (Regensburg/Göttingen 1970).

<sup>2</sup> Vgl. K. W. Deutsch, *Zum Verständnis von Krisen und politischen Revolutionen*: M. Jänicke (Hg.), *Herrschaft und Krise* (Opladen 1973) 90ff.

<sup>3</sup> Grundlegend zur Problemstellung: R. Kosseleck, *Kritik und Krise* (Freiburg/München 1969<sup>2</sup>) bs. 132–157, 189ff. Ferner: R. Stam, *Historische Aspekte des Krisenbegriffs*: M. Jänicke (Hg.), *Politische Systemkrisen* (Köln 1973) 52–69.

<sup>4</sup> Hierzu: H. Marcuse, *Vernunft und Revolution*, Sammlung Luchterhand Bd. 78 (Darmstadt/Neuwied 1972) 288–297; N. Sombart, *Krise und Planung* (Wien/Frankfurt/Zürich 1965) bs. 24ff.

<sup>5</sup> Vgl. C. H. de Saint-Simon, *Über die Gesellschaftsorganisation*: T. Ramm (Hg.), *Die Frühsozialisten. Quellentexte* (Kröner, Stuttgart 1968<sup>2</sup>) 88–122.

<sup>6</sup> J. Habermas, *Zwischen Philosophie und Wissenschaft. Marxismus als Kritik*: ders., *Theorie und Praxis. Sozialphilosophische Studien* (Frankfurt 1971<sup>2</sup>) 246.

<sup>7</sup> Ebd.

<sup>8</sup> Vgl. hierzu : G. von Rad, *Theologie des Alten Testaments* (München 1962<sup>4</sup>) I, 28–82; N. Lohfink, *Freiheit und Wiederholung*: ders., *Das Siegeslied am Schilfmeer* (Frankfurt 1966<sup>2</sup>) 174–197; V. Maag, *MALKUT JHWH: Supplements to Vetus Testamentum*, ed. by G.W. Anderson et. a., Vol VII, *Congress Volume*: Oxford 1959 (Leiden 1960) 146–153.

<sup>9</sup> J. Habermas, *Zwischen Philosophie und Wissenschaft*, aaO. 245 (vgl. Anm. 6!).

<sup>10</sup> H. Blumenberg, *Die Legitimität der Neuzeit* (Frankfurt 1966) 23.

<sup>11</sup> A. Bellebaum, *Soziologische Grundbegriffe* (Stuttgart 1974<sup>4</sup>) 135.

<sup>12</sup> Hier und im folgenden vgl. W.E. Moore, *Strukturwandel der Gesellschaft* (München 1967) bs. 13–58, 113ff. 118ff.

<sup>13</sup> Vgl. J.A. Robinson, *Crisis: International Encyclopedia of the Social Sciences* (Mac Millan, New York 1968) III, 510–514.

<sup>14</sup> Vgl. hier und im folgenden M. Jänicke, *Krisenbegriff und Krisenforschung*: ders., *Herrschaft und Krise*, aaO. 10–25.

<sup>15</sup> Vgl. vor allem W.D. Narr, *Zur Genesis und Funktion von Krisen. Einige systemanalytische Marginalien*: M. Jänicke, *Herrschaft und Krise*, aaO. 224–236, hier 224f.

<sup>16</sup> Hierzu zahlreiche sprechende Beispiele in: *Der Zustand der römisch-katholischen Kirche. Eine Enquete unter Christen: Wort und Wahrheit XXVII* (1972) Nr 2.

<sup>17</sup> W.D. Narr, *Zur Genesis und Funktion von Krisen...*, aaO. 225.

<sup>18</sup> Vgl. M. Jänicke, *Krisenbegriff...*, aaO. 13.

<sup>19</sup> Zum kirchlichen Aspekt dieses Problems vgl. I. Hermann, *Konflikte und Konfliktlösungen in der Kirche: Concilium VIII* (1972) 206–212.

<sup>20</sup> Selbstverständlich begegnen uns auch Verknüpfungen dieser Ansätze.

<sup>21</sup> Vgl. K.W. Deutsch, *Zum Verständnis von Krisen...*, aaO. 94f.

<sup>22</sup> Vgl. hier und im folgenden: W.D. Narr, *Zur Genesis und Funktion von Krisen...*, aaO. 226.

<sup>23</sup> Vgl. ebd.

<sup>24</sup> Vgl. K.W. Deutsch, *Zum Verständnis von Krisen...*, aaO. 94.

<sup>25</sup> Ebd. 94.

<sup>26</sup> Vgl. M. Jänicke, *Krisenbegriff...*, aaO. 13, 16–23.

<sup>27</sup> Ebd. 19.

<sup>28</sup> Ebd.

<sup>29</sup> Beim Versuch einer Anwendung des Grobrasters auf die Krisensituation der katholischen Kirche finden sich m.E. nur Anhaltspunkte, die auf den Zustand einer «Strukturkrise» schließen lassen.

<sup>30</sup> Vgl. K.W. Deutsch, *Zum Verständnis von Krisen...*, aaO. 94ff

<sup>31</sup> J. Habermas, *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus* (Frankfurt 1973) 12.

<sup>32</sup> Ebd. 12.

<sup>33</sup> Zum weiteren Umkreis dieses Krisenverständnisses vgl. ebd. 9–73.

<sup>34</sup> Vgl. hierzu: H.P. Dreitzel, *Die gesellschaftlichen Leiden und das Leiden an der Gesellschaft* (Stuttgart 1968) bs. 35–104.

<sup>35</sup> Vgl. Habermas, *Legitimationsprobleme...*, aaO. 71, 99 ff.

<sup>36</sup> Zu diesem Problembereich vgl. vor allem P.L. Berger und Th. Luckmann, *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie* (Frankfurt 1969), hier insbes. 1–20.

<sup>37</sup> Vgl. ebd. 165ff.

<sup>38</sup> Vgl. hierzu H. Katz, *Die Legitimationskrise kirchlicher Autorität und gesellschaftlicher Wandel*. (Im Erscheinen)

## HEINER KATZ

1935 in Kessel (Niederlande) geboren, Dominikaner. Studium der Theologie in Paderborn, Münster, Freiburg (Schweiz). Fortsetzung der theologischen Studien in Walberberg. Priesterweihe 1965. Studium der Soziologie und Psychologie an der Universität Münster. 1969 Dozent für Soziologie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Dominikaner in Walberberg. Mitarbeiter beim interdisziplinär ausgerichteten Theologischen Institut der Universität Bielefeld. – In Kürze erscheint eine größere religions- und wissenssoziologische Studie zum nachkonziliaren Autoritätsproblem in der katholischen Kirche.

## Egon Golomb Krise und Gegenwartsgesellschaft

Betrachtungen der gesellschaftlichen Gegenwartssituation stehen heute wieder vermehrt unter dem Grundgedanken, unsere soziale Welt befinde sich im Zustand des Kollapses oder stehe kurz davor. Die vorhandenen zahlreichen Problemlagen werden dabei zur Vorstellung von der Krise unserer Gesellschaft kumuliert. Auf diese Weise erhalten die aufscheinenden Probleme den Charakter naturgegebener Entwicklungen, während der Anteil des Menschen an den Schwierigkeiten weniger deutlich wird.

### *Krise der Gesellschaft?*

Diese Vorstellung ist allerdings in der Menschheitsgeschichte nicht neu. Vielmehr werden damit alte Ängste

und Besorgnisse sowie schwer bestimmbare Unzufriedenheit und Unsicherheit thematisiert und auf dem Wege des Vergleichs aktualisiert. Verglichen wird dabei entweder das schlechte Neue mit dem guten Alten, wobei das Vergangene nachträglich überhöht wird, weil der Mensch vergessen kann, und zwar unter dem Druck gegenwärtiger Schwierigkeiten vor allem vergangene Leiden vergessen kann, oder der Vergleich findet zwischen der Gegenwart mit ihren Mängeln und dem mit der Fülle der Vollkommenheit dekorierten Kommenden statt, wobei die plakativ gefaßte Zukunftshoffnung einer totalen Befreiung leicht die Realität des morgigen Alltags überdeckt.

Schon die gesamte Menschheitsgeschichte hindurch wird der Defekt einfach in der Gegenwartsgesellschaft gesucht, der jeweils die Idee einer heilen Welt als Norm, die in der Vergangenheit oder Zukunft angesiedelt wird, als die Dinge noch in Ordnung gewesen sein sollen oder wenn sie wieder in Ordnung sein werden, gegenübergestellt wird. In beiden Fällen können sich dabei die Menschen der Gegenwart in der sympathischen Rolle des Betroffenen statt in der des für seine Zeit Verantwortlichen verstehen. Wie eine Alarm-